

# Landwirtschaftsprojekt



Dieses kleine, zarte "Projektplänzchen" hat sich im Lauf der vergangenen Jahre zu einer stattlichen Pflanze entwickelt. Erwirtschafteten die an diesem Projekt beteiligten Männer zu Beginn noch landwirtschaftliche Produkte, von denen 12 Familien leben konnten, so wurden im Laufe der Zeit die Anbauflächen erheblich vergrößert, die Anzahl der Pflanzensorten erweitert, mit Hilfe unserer französischen Partnerorganisation Donga 85 ein Teich angestaut und eine Bewässerungsanlage eingerichtet, sodass nun mehr als 500 Menschen von den Erträgen der Felder leben, Überschüsse werden auf dem Markt verkauft.

Vor zwei Jahren hatten wir diesem „Männerprojekt“ eine Starterausrüstung für den Anbau der Pflanze *Artemisia annua* („der chinesische Beifuß“) mitgebracht, die auf diesem Kalenderblatt abgebildet ist. Es liefen schon einige Versuche anderer Art, diese Pflanze zu kultivieren, aus deren getrockneten Blättern man preisgünstig einen Tee zubereiten kann, der gegen die Fieberschübe der Malaria hilft. Aus verschiedenen Gründen war der Erfolg mäßig, sodass wir uns von der Umsetzung im Landwirtschaftsprojekt einiges versprochen. Uns war es deshalb so wichtig, weil dieser Tee eine kostengünstige Alternative zu den teuren Medikamenten darstellt, die sich die meisten nicht leisten können. Leider kam der Anbau dieser Pflanze auch hier nicht so richtig in Schwung, unter anderem, weil der angestaute Teich trocken fiel und für einige Zeit die Felder nicht richtig bewässert werden konnten. Die *Artemisia*-Pflanze braucht aber sehr viel Wasser und verzeiht ein unregelmäßiges Gießen nicht. So ist der Bestand arg geschrumpft, wir hoffen, dass unsere Gärtner eine neue Generation heranziehen können. Auch das ist Alltag in unserer Arbeit vor Ort: es funktioniert nicht immer alles wie gewünscht, manchmal muss man auch Rückschläge einstecken.

Die restliche Bepflanzung war in recht gutem Zustand, obwohl ein paar von uns mit ihrem geübten Gärtnerauge feststellten, dass die Felder nicht ganz so ordentlich waren wie das letzte Mal, denn unübersehbar machte sich einiges an Unkraut breit. Der sachkundige Projektleiter erklärte uns, dass es wenig Sinn mache, während der Regenzeit (sie war bei unserem Besuch gerade am Abklingen) Unkraut zu jäten, da es schneller nachwüchse als sie es entfernen könnten. Sobald die Trockenzeit einsetze, würden sie wieder Hand anlegen und die Parzellen „auf Hochglanz bringen“. Insgesamt ist es uns ein wichtiges Projekt, das weiter gefördert werden wird, denn die Landwirtschaft ist eine tragende Säule des Staates.

***Bei der Weltklimakonferenz November 2017 in Bonn erhielt „unser“ Bürgermeister Ignaz Ourou für ein ähnliches Projekt einen Preis, auf den alle Beteiligten sehr stolz sein können.***

Die zweite Säule ist der Hafen in Cotonou (siehe Kalenderblatt August). Etwa zwei Drittel der Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft, davon wiederum leben fast 50% an oder unter der Armutsgrenze. Dieser Sektor ist für die Gesamtwirtschaft Benins von großer Bedeutung, hat er doch einen Anteil von 25% an der gesamtwirtschaftlichen Leistung des Staates. Im Süden des Landes gibt es einen bescheidenen Reisanbau, pro Hektar konnten jedoch nur 2-3 Tonnen Reis erwirtschaftet werden. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung half den Bauern, die Anbauweise zu optimieren, sodass der Ertrag inzwischen auf 5 Tonnen pro Hektar erhöht werden konnte. Center und das Grüne Innovationszentrum werden in den nächsten Jahren 5.000 Bauern die neuen Anbaumethoden ("

Die Kakaoernte aus dem kümmerlichen Rest des Regenwaldes, der nach den rigorosen Rodungen in Benin verblieben ist, spielt ebenso wie der Reisanbau wirtschaftlich keine besondere Rolle.

Der Schwerpunkt liegt im Anbau von Mais, Sorghum (eine Hirseart), Maniok, Yams, Süßkartoffeln, Hülsenfrüchte. Daneben werden noch Cashewnüsse-, Erdnüsse, Ananas und Baumwolle geerntet.

Die meisten Beschäftigten in der Landwirtschaft findet man im Anbau von Baumwolle, dessen Export etwa 40% der Einnahmen Benins ausmacht. Auf dem Weltmarkt kann Benin jedoch nicht mit den Ländern mithalten, die ihre Baumwolle subventionieren, wie z.B. die USA.

Obwohl die Qualität der handgeernteten Baumwolle wesentlich höher ist als die maschinell geerntete, und obwohl die beninischen Produktionskosten wesentlich geringer sind als die in den USA, haben baumwollexportierende Länder wie Benin, Mali, Burkina Faso und Tschad keine Chance auf dem Weltmarkt, da

die Subventionen den Preis drücken, somit fallen die Einkommen dieser Länder wesentlich niedriger aus als sie tatsächlich bei einem fairen Handel sein könnten.

Dieses Geld fehlt natürlich wieder für den Aufbau einer besseren Infrastruktur, und notwendige Investitionen wie in das Bildungs- und Gesundheitswesen fallen entsprechend geringer oder ganz aus. Allen voran zahlt die EU weltweit –noch vor den USA- die höchsten Subventionen für den Baumwollanbau in Spanien und Griechenland und trägt somit wesentlich zur Verschärfung der wirtschaftlichen Probleme in den sog. Entwicklungsländern bei, die so aus dieser Armutsfalle nicht herauskommen werden. Die Folge ist unter anderem, dass viele Menschen als „Wirtschaftsflüchtlinge“ wegen der Zerstörung ihrer Existenzgrundlage unter Lebensgefahr ihre Heimat verlassen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass die Subventionen (und nicht nur für Baumwolle, sondern auch für Zucker und anderes) die Armut in diesen Ländern weiter verschärft, was mit steigenden Entwicklungshilfe-Zahlungen bekämpft werden soll, was gar nicht notwendig wäre, würde man diesen Ländern eine faire Chance im Welthandel geben.

Die, die bleiben, versuchen mit ihren kleinbäuerlichen Familienbetrieben (die vorherrschende Struktur der beninischen Landwirtschaft) über die Runden zu kommen. Manche halten diese Art der Bewirtschaftung für ineffizient und nicht mehr zeitgemäß, andere bezweifeln dies, denn die Bauern der sog. „Sub-Sahel-Zone“ haben z.B. die vierfache Getreidemenge gegenüber 1990 produziert, sind also durchaus flexibel. Das Problem liegt vielmehr darin, dass sich die großen Hafenstädte ihren Bedarf an-meist subventionierten-Nahrungsmitteln billiger über den Seeweg besorgen, als über langwierige und teure Inlandstransporte. Hunger und Armut sind besonders auf dem Land zu finden, wo doch eigentlich die Nahrung herkommt, sind die Bauern unfähig, ihre Familien ausreichend zu ernähren? Da ständig Bargeldmangel herrscht, müssen die Bauern oft zwangsweise einen Teil der Ernte unter Preis verkaufen, das vermindert ihre Vorräte, und wenn diese dann zur Neige gehen, müssen sie teuer Getreide hinzukaufen. Natürlich tragen die Strukturschwäche, das wenig erschlossene Hinterland und die mangelhafte Vermarktung zur allgemeinen Misere bei.

Der Anbau selbst wird im traditionellen Hackbau betrieben, zur Bearbeitung des Bodens werden einfache Geräte wie Hacke oder Grabstock benutzt. Diese Art der Feldbestellung wird meistens von Frauen durchgeführt, was körperlich sehr belastend ist, da sie ständig in gebückter Haltung arbeiten. Auch Männer arbeiten auf den Feldern, doch sobald die Söhne groß genug sind, werden sie herangezogen, und die Väter ziehen sich vornehm zurück, während die Frauen bis ins hohe Alter schuften müssen. Bei all unseren Fahrten durch dieses Land sahen wir vor allem in der Regenzeit oder kurz danach eine üppige Vegetation, meist sorgfältig gepflegte kleinere Felder, Hausgärten, in denen ein paar Ziegen, Hühner, manchmal sogar Schweine herumliefen, sodass man den vordergründigen Eindruck gewinnen konnte, dass es zumindest einem Teil der Bevölkerung doch gar nicht so schlecht ginge.

Dennoch lebt etwa ein Drittel der Beniner unterhalb der Armutsgrenze, einerseits bedingt durch die große Anzahl der Kinder, andererseits durch den niedrigen Bildungsstand, der sie von besser bezahlten Beschäftigungen ausschließt.

Die jungen Beniner zieht es meist in die großen Städte, weil sie sich dort bessere Chancen erhoffen. Durch diese Landflucht bluten die bäuerlich geprägten Regionen natürlich noch mehr aus, was sich in einer verstärkten Kinderarbeit, auch in der Landwirtschaft, bemerkbar macht. Kinder, die auf den Feldern arbeiten, Wasser und Brennholz heranschieben, kleinere Geschwister betreuen, können nicht zur Schule gehen, weil sie mithelfen müssen, ein kärgliches Einkommen der Familie zu sichern. Dabei besteht in Benin Schulpflicht, doch die Möglichkeiten der Überprüfung sind mehr als bescheiden.

Der weitere Weg ist somit vorgezeichnet, diese Kinder werden als erwachsene Analphabeten in diesen schlechten Lebensverhältnissen stecken bleiben mit wenig Hoffnung darauf, diesen Teufelskreis durchbrechen zu können.

Deshalb ist es besonders wichtig, die Strukturen in den ländlichen Bereichen zu verbessern, z.B. durch eine qualifizierte Handwerker Ausbildung, die unser Freund und Partner Heinrich Roth, ein Schweizer Ingenieur, in vorbildlicher Weise praktiziert. Er hat in einem Außenbezirk der Stadt Natitaingou im Norden Benins eine Lehrwerkstatt für Maurer, Elektriker und Installateure mit angeschlossenem Berufsschulinternat aufgebaut und bildet nach dem deutsch-schweizer Muster Lehrlinge aus, die dann in einer Gesellenprüfung ihr Können beweisen müssen. Der EFB hat vier Lehrlingen die Ausbildung finanziert, die teilweise ihre Prüfung schon erfolgreich abgelegt haben.

Bei unserem letzten Besuch 2017 konnten wir einen „krachneuen“ Anbau besichtigen, in dem ein weiterer Schulungsraum untergebracht war.

Sein jüngstes Projekt ist der von ihm finanzierte Bau einer Grundschule für 130 Kinder. Heinrich Roth zieht sich langsam aus dem operativen Geschäft zurück, sein designierter Nachfolger ist ein „Eigengewächs“, ein Auszubildender der ersten Stunde, der nun nach und nach in seine zukünftige Position eingearbeitet wird. Da macht das viel strapazierte Wort „Nachhaltigkeit“ endlich mal Sinn. Viele unserer Projekte konnten wir nur mit der Unterstützung von Heinrich Roth realisieren, wir hoffen, dass er uns auch in Zukunft ein guter Partner sein wird.

Im Landwirtschaftssektor bauen wir weiter auf die hervorragende Zusammenarbeit mit der französischen Organisation Donga 85, deren Ingenieure und Landwirtschaftsexperten uns bei der Durchführung des sog. „Männerprojekts“ mit Rat und Tat zur Seite standen und weiterhin stehen. Denn es sollen noch viel mehr Menschen von den Erzeugnissen dieser Felder profitieren können, Landwirtschaft in Benin kann sich richtig angepackt- nämlich durchaus lohnen.

*Im Verfall der Landwirtschaft sehe ich eine der größten Gefahren für unseren staatlichen Verband.  
Otto Eduard Leopold Fürst von Bismarck (1815 - 1898), preußisch-deutscher Staatsmann und 1. Reichskanzler*

Renate Schiestel-Eder